

Kleine Reise durch Niedersachsen

Von Hans Hermann Wilhelm

Aus dem Gewimmel Berlins, aus der Anzahl der oft, ach, so gesichtslosen Großstadtmenschen, unter denen man arbeitet und wenig zum Leben kommt, fährt mich der D-Zug bereits in wenig mehr als zwei Stunden durch die südlichen Randgebiete der Lüneburger Heide, wo ich sonst auszustiegen pflege und mich dem beglückenden Gefühl, eine Heimat in der Unrast der Zeit zu besitzen, so gern hingeben habe. Ein Leser hat mich im Zuge entdeckt und verlangt von mir Auskunft über jenes Land; er macht große Augen, daß sich einer, ein Mensch dieser unruhvollen Zeit, ein Mensch also doch wie er, in der Einsamkeit dieses leer hingebretteten Landes verlieren könnte, daß sich in dieser braunen, öden Ebene Menschen und Dörfer verbargen, die einen ein ganzes Leben lang nicht wieder ließen. Ein stiller Gruß euch weltberlassenen Inseln des Friedens! Heute führt mich mein Weg nicht zu euch ins stille, sommer schöne Bauernland der oberen Aller.

Rasch bleibt die Heide hinter uns zurück, als sei sie nur ein Blendwerk der Sehnsucht gewesen. Wieder Felder, endlose Felder, Dörfer, freundliche Städte — und schon muß ich mich zum Aussteigen fertig machen. In Hannover scheint mich daselbe Menschengewimmel wie in Berlin zu umgeben; doch kaum daß ich mich bemühe, in ihm Menschen zu entdecken, fällt mir sehr bald ein wesentlicher Unterschied auf. Der blonde niederländische Typ überwiegt hier, der „Leistungsmensch“, der wenig spricht, eher steif wirkt, aber mit der ganzen Hingabe seines Ichs der Sache dient, der er sich verschrieben hat. Und dort — der feuerrote Rock, der vor mir um eine Ecke flüht! Er verlockt mich, ihm verstoßen zu folgen, und bald hole ich eine Bückeburgerin mit buntem Nieder und born an der Stirn aufgewickeltem Zopf ein, die in Hannover einkauft und von mehreren Landsleuten, stark und kräftig durch die Straßen wuchsenden Jungbauern, begleitet ist. Hier und dort und überall höre ich das mir so vertraute Platt, und auf einmal ist Hannover nicht mehr eine Großstadt, gleichgültig oder interessant wie viele andere, sondern die Hauptstadt Niedersachsens, angefüllt mit einer sehr viel bodenständigeren und rassistischer einheitslicheren Bevölkerung als Berlin und alle Städte des östlichen Deutschlands.

Hannover ist eine schöne Stadt, sagen ihre Bewohner voll Stolz, und sie haben ein volles Recht dazu. Sie ist wirklich die „Stadt im Grünen“ und eben jetzt das Ziel von Hunderttausenden, die die wiedererstandenen Herrenhäuser Gärten betrachten. Ein einzigartiges Bild, diese mit Tausenden von Menschen gefüllten Parkanlagen, an denen man die verschiedensten gärtnerischen Stile studieren kann, wie sie glückliche Umstände nur hier erhalten haben.

Immer, wenn ich in Hannover bin, werfe ich aber auch einen Blick in die Miskstadt, die viele gar nicht für besuchenswert halten. Und doch gibt es hier alles, was alte Städte anziehend macht, Kirchen und Türme, Brunnen und alte Häuser, zwischen denen die Leine dahinfließt. Vielleicht kommt es daher, weil es nur die Leine ist, daß dieses altertümliche Stadtbild nicht genügend gewürdigt wird. Schnell möchte mich der Hannoveraner, der mich begleitet, weiterdrängen — zu dem neuen Rathaus mit seinen Anlagen und dem Maschsee dahinter mit seinem neu angelegten

Strandbad, neben denen die alte Welfenherrschaft, das Leineschloß und der Waterlooplatz mit der Säule, sich schon wie ein Stück Historie ausnehmen, überholt durch eine schnellere und größere Zeit.

Ein jäh einsetzender Regen treibt mich zum Bahnhof zurück und läßt mich früher weiterfahren, als ich es eigentlich getollt hatte. Unterwegs verfolge ich vom Fenster des Abteils, wie sich in den Lüften ein gigantischer Kampf zwischen Helle und Finsternis abspielt. Seltsam geformte Wolken, wie Vornweltsgestalten anzuschauen, jagen tief einher. Ich bin in Wibuslands Land! Oestlich der Weser ist der Himmel noch dunkel und grau, aber westlich des Flusses bricht an dem licht und lichter werdenden Himmel sogar noch einmal die Sonne hervor, und als ich in Verden aussteige, umflutet mich ein leuchtender Abend, als wollte er mir den Weg, den ich mir vorgenommen hatte, froh und schön machen.

Der erste Verdener, den ich nach meinem Ziel frage, kann mir keine Auskunft geben. Der zweite sagt mir zwar Bescheid, aber sieht mich voll Verwunderung an, daß einer am Abend aus dem Zug steigt, um eine Stunde in das Land hineinzulaufen. Die Enge der Kleinstadt ist wohl daran schuld, daß sie nicht wissen, was einen Fremden mit unübersteiglicher Macht gerade zu ihnen und in ihre Stadt treiben könnte. Ich gehe in einer starken Bewegung am Unterlauf der roten Beeke entlang und denke den Verhängnissen der deutschen Geschichte und ihren graujigen Erinnerungen nach. Heute morgen hatten mich die Dörfer an ihrem Oberlauf aus der Ferne gegrüßt: Wie voll und inhaltsreich kann ein Reisetag sein!

Die Sonne ist schon untergegangen, als ich den Sachsenhain erreiche — die gewaltigste und eindrucksvollste Mahnstätte, die ich bisher kennen gelernt habe. In einem mächtigen Viereck mit verschiedenen Ausbuchtungen rings um einen freien Wiesenplatz, den Thingplatz, sind hier 4500 Findlingssteine nebeneinander aufgestellt, die Zugänge zu beiden Seiten umsäumend. Kein Mensch ist weit und breit zu sehen, als ich langsam zwischen den Steinen dahinschreite. Ueber mir leuchtet der Himmel wie Blut, in den Bäumen beginnt ein Säusen und Raunen. Die Namen der hier getöbeten Sachsen hat die Geschichte nicht erhalten, aber jeder Stein spricht seine stumme Sprache. Ein wiederauferstandenes Volk hat sie zur Erinnerung an die geopferten Vorfahren gesetzt, die für dieselben Ideale gestorben sind, für die es heute neu zu leben beginnt, für Heimat und Volk, für Blut und Boden, für eigenes Recht und eingeborenen Glauben.

*

Spät am Abend sitze ich wieder im Zug, fahre im Bummeltempo an erleuchteten Stationen vorbei und komme gegen Mitternacht in der großen, mir ganz fremden Stadt an. Ich tappe noch lange in ihr umher, spüre, daß ich dem Meer nahe bin, und glaube in jedem Menschen ein geheimnisvolleres und bedeutungsreicheres Wesen zu erkennen. Am nächsten Tag gehe ich nach schwerem Schlaf dieselben Wege wie in der Nacht noch einmal im nüchternen Vormittagslicht bis zu dem Roland, dem Wahrzeichen der alten stolzen Hansestadt Bremen vor dem prächtigen alten